

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Band: 21 (1926)
Heft: 1

Vorwort: Zum Geleit
Autor: Boerlin, Gerhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEIMATSCHUTZ

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZ. VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ.
BULLETIN DE LA LIGUE POUR LA CONSERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE.

HEFT N r. 1
Jan. Feb. / Janv. Févr.
1926

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher Quellenangabe*
erwünscht. — La reproduction des articles et communiqués avec
indication de la provenance est désirée.

JAHRGANG
:: XXI ::

Zum Geleit.

Unsere Bewegung schaut nunmehr auf zwanzig erlebte Jahre zurück, ist also mündig und in den Besitz eines Vermögens gekommen. Dieses besteht in einem gewissen Ansehen bei Volk und Behörden und erweckt, wie das zu geschehen pflegt, bei denen, welche nicht ebensoviel haben, Neid. Es geht uns, wie es allen geht; nach einigen Jahren, wenn eine Bewegung sich einigermaßen durchgesetzt zu haben scheint, so erwachsen ihr Widersacher, welche sie im Grunde nur deshalb bekämpfen, weil es sich, wie sie sagen, um alte Anschauungen handelt, um abgestandene Ware, während die Neuen andere Blüenträume hegen, wenn sie dichterisch veranlagt sind, oder einfach etwas anderes wollen, wenn sie vom durchschnittlichen Drang der Jugend getrieben werden.

Es ist richtig, wir sind zur Abwehr, zum Schutz gegründet worden, zur Verteidigung des Heimatlichen gegen das Fremde, oder gegen das ihm nicht Gemässe. Das ist im wesentlichen eine verneinende Einstellung; was man von Anfang erkannt und weshalb man von Anfang an als Ergänzung die Förderung von neuen Schöpfungen auf dem Boden der Ueberlieferung in die Satzungen aufgenommen hat. Damit ist aber unsere Vereinigung nicht zu einem Bunde von Baumeistern oder Kunstgewerblern geworden, sondern sie war von Anfang an und ist eine Volksvereinigung geblieben, von Laien, auch wenn sie sich stets der regen Mitarbeit, und zwar an erster Stelle, von den besten Baumeistern unseres Landes zu erfreuen hatte und hoffentlich immer zu erfreuen haben wird. Wir bauen also nicht selbst, suchen aber das zu fördern, was wir als unserer Art entsprechend betrachten und fühlen. Wir pflegen nicht die Kunst um der Kunst willen, sondern nur soweit sie uns der Ausdruck unseres Wesens zu sein scheint. Wir haben die Gefahr des Historismus, der in unsern Bestrebungen liegen kann, schon früh erkannt und uns auch gegen den „Heimatschutzstil“ als eine neue Erscheinungsart desselben gewendet. Auch verschliessen wir uns der Gefahr der Volkstümlichkeit nicht, und dennoch wollen wir auf dem Boden unseres Volkstums stehen

bleiben, weil wir wissen, dass aus ihm unseren Grössten ihre eigentliche Kraft zugeflossen ist und dass das auch in Zukunft nicht anders sein kann. Ein Gotthelf ist ein der Menschheit angehörender Geist, weil sein Volkstum in ihm die höchste Verkörperung gefunden hat. Stets haben wir uns in Wort und Tat gegen die Unterschlebung gewehrt, als ob wir nur Altes wollten, nur nachahmen. Trotz hundertfältiger Bestreitung dieser leichtfertigen Behauptung taucht sie bei unfähigen oder boshaften Gegnern immer wieder auf. Ja, wir wollen das Bild unseres Landes vor Entstellung bewahren, aber nicht indem wir uns gegen jedes Neue wenden, oder das Neue nur in der alten Form annehmen, sondern indem wir einzelne Denkmale unseres Landes als ihm so eigentümlich, als höchsten Ausdruck seines Wesens überhaupt nicht angetastet wissen wollen und indem wir von allem Neuen verlangen, dass es sich einfüge in das Gegebene und dass es als eine Schöpfung unseres Landes erscheine, sein Wesen widerspiegle. Unsern Schutz lassen wir aber nicht nur den gewaltigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit und einer allmächtigen Natur zuteil werden, sondern auch ihren anscheinend geringeren Werken, die unserem Verstande und unserem Kunstempfinden nicht viel zu sagen haben, aber für unser Heimatempfinden eine köstliche Nahrung sind. Das ist das Romantisch-Malerische unseres Landes, das seltener durch gewaltige Linien und grosse Flächen, als eben in gedrängtester Mannigfaltigkeit in Seen, Flüssen, Bächen, Bergen, Felsen und Hügeln, in Wäldern, Gebüsch und Bäumen, in Tälern, Ebenen und Schluchten sich offenbart. Der Natur gegenüber gelingt es dem Menschen nicht oft, als Mehrer aufzutreten: eine steinerne Brücke im Gebirge etwa oder einen Stausee kann man hierher rechnen, meistens aber handelt es sich um fühlbare Zerstörung. Wohl aber bekennen wir uns dazu, dass das heutige Geschlecht mit manchen seiner Leistungen es den Alten gleich tut, und wenn einst die Patina über sie ergossen sein wird, dass auch sie zur teuersten Vorstellung von der Heimat gehören werden, selbst wenn sie rein künstlerisch gewertet, vor strengen Richtern nicht ganz bestehen.

In dem uralten Kampfe der Schaffenden mit den Beharrenden rufen wir jenen den Geist der Überlieferung zu, der Nachachtung unserer Eigenart. Damit stehen wir nicht alleine. Hören wir, wie sich jüngere Franzosen ganz allgemein dazu äussern und entnehmen wir neuerdings, dass damit nicht der Unfruchtbarkeit und nicht schwächerer Empfindelikeit das Wort geredet ist. Zufällig finden wir in einem Berichte über jüngste französische Dichtung (in der Zeitschrift *Orplid*: 1925 I. Heft) von Paul Dubray Urteile in einer Fassung, die wir uns durchaus aneignen möchten. Es heisst hier (zusammengefasst): Niemals trat der Hang, an die alte klassische Tradition anzuknüpfen, deutlicher hervor, wie augenblicklich.

In einer vor zwei Jahren veranstalteten Rundfrage haben fast alle jungen Schriftsteller zu folgenden Meistern: André Chénier, La Fontaine und Racine als ihre Vorbilder sich bekannt. Jean Cocteau, der Freund Picasso's versichert: jeder kühne Handstreich der gelang, ist ein klassisches Werk. Alles wirklich Gute ist mit der Tradition verbunden. — Die meisten meinen, dass nach den langen Jahren des Suchens sich alle nach einem Ruhepunkt sehnen, welcher dem Klassizismus der geordneten Zeiten gleichkommt. Gewiss handelt es sich nicht um ödes Nachahmen veralteter Formen. Der Klassizismus ist keine Formel, sondern eine Einstellung. Und da ist die grosse Aufgabe, das Gleichgewicht von Form und Inhalt, von Kunst und Leben, von Tradition und Neuerung zu finden. In der Lyrik erkennt man, dass alle Formen zulässig sind, wenn sie der Dichter beherrscht. Immerhin gibt es dem französischen Geiste mehr oder weniger gemässe (adäquate) Formen. Jene allzu freien Versmassen wie freier Rhythmus oder reimloser Vers z. B. sind dem Charakter der Rasse ganz fremd. Im Roman beruft sich eine neuklassische Richtung auf Racine; und es drängt sich beim Lesen der Meisterromane der Gegenwart (genannt werden als Verfasser: Carco, Duhamel, Mauriac und Montherlant) der Eindruck auf, dass die jungen Schriftsteller in ihren Werken jenes Gleichgewicht an Form und Inhalt gefunden haben. Wie in den Werken des 17. Jahrhunderts herrschen in den ihrigen vor die Vernunft, die Harmonie zwischen Form und Inhalt, die strenge Linie, welche über das Kolorit siegt. Der Knoten, der das Neue mit der grossen Tradition verbindet, ist geschürzt. Jetzt heisst es nicht erneuern, sondern fortfahren. Wäre die junge Generation ohne Gefühlswärme, ohne innere Ueberzeugung, ohne Liebe, nie wäre es ihr gelungen, ihre Vorgängerin zu überflügeln, um sich jener einzigen Generation zuzuwenden, die immer die grösste der französischen Literatur bleibt und nie wäre es ihr gelungen, an die höchste und formellste Tradition anzuknüpfen.

Nicht anders haben wir stets das Neue auf dem Boden der Ueberlieferung zu fördern gesucht. Als Gegner gilt der ungezügelter Individualismus, die Sucht des Einzelnen, aus der Linie zu treten, seinen Einfällen und Launen die Bahn freizugeben; das was der französische Verfasser unter Romantik versteht, während wir freilich in die Lage kommen, gegenüber der strengen architektonischen Linie die Romantik, das heisst hier: das natürlich Gewordene, das Malerische, nicht aber das Willkürliche, zu verteidigen.

Es wird sich in nächster Zeit wahrscheinlich Gelegenheit geben, wo wir derart auf Grundsätzliches im Heimatschutz noch näher eintreten müssen. Vorläufig sind es treffliche Hilfstruppen, die in den obigen Ausführungen für uns aufgestellt worden sind.

Gerhard Boerlin.